

Angst und Vertrauen

Predigt in Herrnhut am 9. So. nach Trinitatis, 29. Juli 2018

Predigttext: Mt. 25, 14 – 30 (nach einer Übersetzung unserer Tage)

Jesus sprach zu seinen Jüngerinnen und Jüngern:
Es ist wie mit einem Mann, der auf Reisen ging: Er rief seine Diener und vertraute ihnen sein Vermögen an. Dem einen gab er fünf Talente Silbergeld, einem anderen zwei, wieder einem anderen eines, jedem nach seinen Fähigkeiten. Dann reiste er ab.

Sofort begann der Diener, der fünf Talente erhalten hatte, mit ihnen zu wirtschaften, und er gewann noch fünf dazu. Ebenso gewann der, der zwei erhalten hatte, noch zwei dazu. Der aber, der das eine Talent erhalten hatte, ging und grub ein Loch in die Erde und versteckte das Geld seines Herrn.

Nach langer Zeit kehrte der Herr zurück, um von den Dienern Rechenschaft zu verlangen. Da kam der, der die fünf Talente erhalten hatte, brachte fünf weitere und sagte: Herr, fünf Talente hast du mir gegeben; sieh her, ich habe noch fünf dazugewonnen. Sein Herr sagte zu ihm: Sehr gut, du bist ein tüchtiger und treuer Diener. Du bist im Kleinen ein treuer Verwalter gewesen, ich will dir eine große Aufgabe übertragen. Komm, nimm teil an der Freude deines Herrn! Dann kam der Diener, der zwei Talente erhalten hatte, und sagte: Herr, du hast mir zwei Talente gegeben; sieh her, ich habe noch zwei dazugewonnen. Sein Herr sagte zu ihm: Sehr gut, du bist ein tüchtiger und treuer Diener. Du bist im Kleinen ein treuer Verwalter gewesen, ich will dir eine große

Aufgabe übertragen. Komm, nimm teil an der Freude deines Herrn!

Zuletzt kam auch der Diener, der das eine Talent erhalten hatte, und sagte: Herr, ich wusste, dass du ein strenger Mann bist; du erntest, wo du nicht gesät hast, und sammelst, wo du nicht ausgestreut hast; weil ich Angst hatte, habe ich dein Geld in der Erde versteckt. Hier hast du es wieder. Sein Herr antwortete ihm: Du bist ein schlechter und fauler Diener! Du hast doch gewusst, dass ich ernte, wo ich nicht gesät habe, und sammle, wo ich nicht ausgestreut habe. Hättest du mein Geld wenigstens auf die Bank gebracht, dann hätte ich es bei meiner Rückkehr mit Zinsen zurückerhalten. Darum nehmt ihm das Talent weg und gebt es dem, der die zehn Talente hat! Denn wer hat, dem wird gegeben, und er wird im Überfluss haben; wer aber nicht hat, dem wird auch noch weggenommen, was er hat. Werft den nichtsnutzigen Diener hinaus in die äußerste Finsternis! Dort wird er heulen und mit den Zähnen knirschen.

Gebet

Diese Welt hast du uns anvertraut, Gott.
Du hast uns mit vielfältigen Talenten reichlich beschenkt, damit wir sie einsetzen und auf diese Weise dir und den Menschen dienen. Lass uns deine Einladung verstehen und annehmen! Öffne unsere Herzen für dein Wort und dein Wort für unsere Herzen! Amen.

Predigt

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

das Evangelium für diesen Sonntag ist wirklich „starker Tobac“. Das kann doch nicht wahr sein! Diese brutal kapitalistische Geschichte soll Jesus erzählt haben? Der Wanderprediger Jesus, der nichts sein Eigen nannte, der die Armen selig pries und davor warnte, Gott und zugleich dem Mammon, dem Kapital dienen zu wollen! - Dieser Jesus redet hier plötzlich vom großen Geld und davon, dass es einen unanständigen Gewinn einbringen soll! Von acht Zentnern Silbergeld ist die Rede! Ein Talent Silbergeld entsprach 36 kg reinen Silbers. Die acht Talente entsprachen zur Zeit Jesu etwa 48.000 Tagelöhnen.

Viele der Zuhörer Jesu gehörten zu den Tagelöhnern, den armen Schluckern, die Tag für Tag hofften, für andere schuffen zu dürfen, um abends ein Stück Brot für ihre Kinder kaufen zu können. So viel Geld würden sie nie im Leben zu sehen bekommen, und Jesus selbst hatte es vermutlich auch nie gesehen. Doch er spricht von dem Herrn, der diese ungeheure Summe einfach so an drei seiner Sklaven gibt und sagt: *„Ich bin dann mal weg! Hier ist mein Vermögen! Macht was draus!“*

Der erste Sklave geht voll auf Risiko, er setzt alles ein und verdoppelt das Geld. Der zweite Sklave tut es ihm gleich.

Das ist Kapitalismus pur! Und der Chef fragt nicht danach, auf wessen Kosten der große Reibach gemacht wurde.

Der dritte Knecht tut schlicht das, was man als rechtschaffender Mensch damals tat, wenn man Geld sicher verwahren wollte. Er vergrub es. Sein Herr schimpft ihn übel aus, als er zurückkommt: Wenigstens Zinsen hätte der Knecht erwirtschaften sollen. Er hätte es den Wechslern leihen können, die damit gewuchert hätten. Dabei gibt es in den Gesetzen des Mose, also den Heiligen Schriften, die Jesus und seine Zuhörer kannten, so etwas wie ein Zinsverbot! Dieser dritte Sklave, der bekannte, dass er sich vor seinem harten Boss fürchtete, weil dieser keine Skrupel kennt, wird hart bestraft. Er fliegt aus dem Haus des Herrn, wo ein himmlisches Festmahl abgehalten wird, und landet dort, wo „Heulen und Zähneklappern“ sich breit machen. Dabei hat er weder Geld veruntreut noch jemandem Schaden zugefügt.

Als ob dies alles nicht schon anstößig genug wäre, erhält der Erfolgreichste den Einsatz dieses Letzten noch obendrauf. „*Wer hat, dem wird gegeben*“, heißt es.

Das stimmt. Das kennen wir. Das ist auch unsere Realitätswahrnehmung. Schließlich werden auch heute die Reichen immer reicher, oft ohne dafür auch nur einen Finger krumm zu machen. Und die Armen müssen den letzten Pfennig drangeben, um überleben zu können.

Soll das recht sein?

Das kann und will ich nicht glauben!

Mich erschreckt die Brutalität, die dem dritten Knecht widerfährt. Dabei versucht er doch nur, „alles richtig“ zu

machen. Aber am Ende steht er dumm da. Ihm fühle ich mich solidarisch.

Aber warum identifiziere ich mich als Christ nicht mit den beiden Glücklichen, die auf Risiko gingen und ihre Talente und Begabungen ausgespielt haben -- und schließlich zum Freudenmahl eingeladen wurden?

Ich müsste ja nicht gleich in Selbstgefälligkeit und christlichen Hochmut verfallen und mit dem Finger auf den Versager zeigen. Nein, so schadenfroh bin ich nicht! Vielmehr könnte ich doch Mitleid mit dem armen Schlucker haben und den Herrn um Erbarmen für ihn bitten.

Aber nein, ich fühle mich dem dritten Sklaven verbunden und das hilft mir, mich einzufühlen, zu erspüren was bei diesem Mensch vor sich geht.

Jesus lädt seine Zuhörer bewusst ein, sich mit dem dritten Knecht zu solidarisieren, um ihnen die Augen dafür zu öffnen, wie Leben gelingen kann.

Oft genug wurde dieses Gleichnis missbraucht, um Leistung zu fordern. Lehrer haben es ihren Schülern erzählt, damit sie ihre Talente einsetzen und weiterentwickeln. – Das ist ja auch nicht verkehrt. Aber Jesus geht es nicht um Selbstoptimierung. Ihm geht es in diesem Gleichnis nicht um Leistung. Sein Fokus liegt auf den Themen **Angst** und **Vertrauen**.

Das Gleichnis verdeutlicht uns, warum der dritte Diener sein Talent vergraben hat. (1) Er fühlt sich zu kurz gekommen, denn er vergleicht sich mit den anderen, die

besser ausgestattet wurden, die mehr bekommen haben. Er fühlt sich benachteiligt. Und daraus wachsen Frust und Angst – und schließlich Lebens-Verweigerung.

(2) Außerdem hat er das Bild eines strafenden und richtenden Gottes vor Augen. Das erhöht seine Angst. Indem Jesus davon erzählt, sagt er seinen Zuhörern und uns:

Wenn du so ein negatives Gottesbild hast, wenn du dir Gott als einen willkürlichen Herrn vorstellst, der erntet, wo er nicht gesät hat – wenn du dir Gott wie einen strengen Buchhalter vorstellst, der mit dir auf Heller und Pfennig abrechnet - dann wird dein Leben jetzt schon Heulen und Zähneknirschen sein. Denn deine Angst vor dem bewertenden und strafenden Gott wird dich jetzt schon lähmen und dich am Leben hindern. Ein solches Gottesbild macht dich krank.

(3) Und drittens wird dieser Diener ein Opfer seines Sicherheitsdenkens: Weil er sich benachteiligt fühlt, will er auf keinen Fall etwas von dem verlieren, was er hat. Er will keinen Fehler machen, damit er nicht kritisiert wird. Aber gerade weil er keinen Fehler machen will, macht er alles falsch. Gerade weil er alles kontrollieren will, gerät ihm sein Leben außer Kontrolle. Er, der sein Talent festhalten will, verliert am Schluss alles, sein Talent und sich selbst.

Die beiden ersten Diener wirtschaften mit den Talenten, die ihnen anvertraut wurden. Bei ihnen ist aus dem Vertrauen des Herrn, der ihnen sein Vermögen anvertraute, Selbstvertrauen erwachsen. Sie werden

nicht für ihre Leistung belohnt, sondern für ihr Vertrauen. Das ist der Punkt, wo sie uns zum Vorbild gereichen!

Wer mit Geld wirtschaftet, geht immer das Risiko eines Verlustes ein. Es gibt kein Wirtschaften ohne Risiko. Wer das Risiko scheut, der vergräbt sein Talent wie der dritte Knecht. Manche halten das für christlich und misstrauen deshalb erfolgreichen Kaufleuten. Doch Jesus nennt eine solche Haltung „schlecht und faul“.

Wie gehen wir eigentlich als Einzelne und als Gemeinde mit dem uns Anvertrauten um? Setzen wir unsere Gaben und unsere Ressourcen zuversichtlich und vertrauensvoll ein, damit daraus Gutes wachsen kann?

Oder ist unser Entscheiden und Handeln von Angst bestimmt? Z.B. von der Angst, einen Fehler zu machen? Es ist sicher wichtig, gewissenhaft zu handeln. Jedoch: Wer jedes Risiko scheut, wird nie zum Handeln kommen. Die Angst wird ihn dazu verführen, alles kontrollieren und möglichst selber entscheiden zu wollen. Dadurch blockiert man sich selbst, frustriert die anderen – und schadet der Weiterentwicklung der Gemeinschaft. – Das ist das Lebensmodell des dritten Dieners, das leider auch in Kirche und Diakonie verbreitet ist.

Christinnen und Christen aber wissen, dass sie handeln sollen und dabei auch Fehler machen dürfen. Denn sie wissen, dass Gott uns vergibt und wir auch einander vergeben dürfen und können. Deshalb dürfen und sollen wir unsere Gaben und Ressourcen einsetzen – und

damit der Gemeinschaft dienen. Ja, wir dürfen damit sogar erfolgreich sein! Das ist keinesfalls anstößig!

Liebe Schwestern und Brüder, aus Angst ist noch nie etwas Gutes erwachsen. Angst lähmt und erzeugt Misstrauen und Neid. Vertrauen hingegen setzt Fantasie und Freude frei. Und daraus kann Gutes wachsen.

Deshalb heißt es im Leitbild der Herrnhuter Diakonie: **„Vertrauen ist unsere Grundeinstellung.“**

Dieser Satz gehört meines Erachtens in das Führungskonzept jeder Kirchengemeinde und jedes diakonischen Unternehmens.

Weil Gott uns und unseren Nächsten vielfältige Gaben anvertraut hat, dürfen und können wir auch uns und unseren Nächsten vertrauen und mit diesen Gaben wuchern.

Das hat der junge Jeremia erfahren, wie wir eben in der Schriftlesung gehört haben. Und zu allen Zeiten haben Christen die befreiende und belebende Kraft des Vertrauens gespürt und sich davon in Bewegung setzen lassen. 1653 dichtete Paul Gerhardt in der 12. Strophe unseres Wochenliedes:

Wer fleißig betet und dir traut, / wird alles, davor sonst ihm graut, / mit tapferm Mut bezwingen; / sein Sorgenstein wird in der Eil / in tausend Stücke springen.

Der Evangelist Matthäus ordnet das Gleichnis von den anvertrauten Talenten den Abschiedsreden Jesu zu: Jesus will seine Jüngerinnen und Jünger auf die Zeit vorbereiten, wo sie ihn nicht sehen werden – sich aber

als seine Nachfolgerinnen und Nachfolger bewähren müssen.

Jesus benutzt dazu das Bild des Herrn, der den Dienern sein Vermögen anvertraut. Gott vertraut uns sein Vermögen an – und gibt uns damit eine Würde, die gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Jedem Menschen hat Gott etwas von seinem eigenen Vermögen anvertraut!

Das sollte unsere Selbstwahrnehmung verändern – wie auch die Wahrnehmung unserer Mitmenschen – der Nachbarn und Mitbewohner, der behinderten oder alten Menschen in den Einrichtungen der Diakonie, der Schwestern und Brüder in unserer Gemeinde und in den anderen Kirchen und Glaubensgemeinschaften. Selbst die Schwierigsten von ihnen haben von Gott diese Würde erhalten.

Für mich ist dieses Gleichnis Jesu eine Einladung, aus dem Vertrauen zu leben und nicht aus der Angst.

Wer ängstlich darüber wacht, dass er bloß keine Fehler macht, der wird ständig so angespannt sein, dass er mit den Zähnen knirscht und ihm zum Heulen zumute ist. Denn wer meint, alles kontrollieren zu müssen, wird vor lauter Kontrolle nicht mehr gestalten – nicht mehr leben können.

Nun kann man einwenden:

„Ist ja alles schön und gut, lieber Jesus! Aber musst du denn dafür so drastische, geradezu angstmachende Bilder verwenden?“

Offensichtlich muss er die ängstliche Haltung so ad absurdum führen, weil wir von Natur aus mit dieser Haltung Mitleid haben – und uns dabei ein bisschen selbst bedauern. Denn wir fühlen uns ja alle zu kurz gekommen. Und es erscheint ja alles so schwierig. Mit dem Wenigen, das wir mitbekommen haben, kann man ja kaum leben. Andere sind doch viel besser dran.

Ich glaube, Jesus will uns von dieser negativen, defizitorientierten Haltung befreien, indem er die Konsequenzen dieser Einstellung so drastisch ausmalt. Er will quasi unsere Angst mit der Angst vertreiben, damit wir uns auf den Weg des Vertrauens und der Liebe einlassen.

So begegnet Jesus Menschen, die sich selbst entwerten und sich im Vergleich mit anderen minderwertig fühlen. Pater Anselm Grün erzählte mal von einem Psychotherapeuten, der eine Patientin hatte, die alles an sich selbst schlecht machte. Der Therapeut versuchte, sie auf ihre positiven Seiten hinzuweisen und so ihr Selbstvertrauen zu stärken. Aber je mehr er darüber sprach, desto mehr und desto intensiver entwertete die Frau sich.

Schließlich hatte der Psychologe eine Idee: Er verstärkte die negativen Aussagen der Patientin. Und siehe da, sie rebellierte: „Was fällt Ihnen ein, mich so schlecht zu machen!“

Manchmal muss man Menschen auf ihr katastrophales Selbstbild hinweisen und sie darin bestärken, damit sie endlich aufwachen und merken, wie falsch sie sich

sehen. Wie der Psychologe möchte auch Jesus in seinen Zuhörern Vertrauen wecken, indem er die Angst in ihrer letzten Konsequenz ausmalt. Die Angst, die sie am Leben hindert und mit den Zähnen knirschen lässt. Jesus möchte dem, der in Selbstmitleid verfallen ist, die Augen öffnen, damit er nicht weiter um sich selbst kreist, sondern Mut bekommt, sein Leben zu wagen. Er möchte uns zu unseren Stärken führen, damit wir sie gebrauchen und einsetzen.

Manche halten ja Selbstentwertung für eine christliche Demutsübung. Aber das ist nicht wahr! Vielmehr gilt das Gegenteil: Selbstentwertung ist Sünde, weil sie um die eigene Person kreist und sich im Selbstmitleid badet. Sie achtet Gottes Gaben gering – und damit auch die uns von Gott geschenkte Würde. Wer erkannt hat, dass Gott ihm vertraut und etwas zutraut, der wird sich weder selbst entwerten noch sich selbst rechtfertigen – sondern fröhlich und voller Gottvertrauen seine Talente einsetzen – auch mit dem Risiko, Fehler zu machen oder an einzelnen Stellen zu scheitern.

Deshalb lasst uns – als Einzelne und als Gemeinde – der Angst und dem Misstrauen entgegen treten. Lasst uns vertrauensvoll und klug unsere materiellen und ideellen Talente einsetzen - und damit Gott und den Menschen dienen!

Amen.